

seit 2007



Liebe Astrologie/IFA-Freunde,
IFA- newsletter Nr. 3 zum Jahreswechsel 2015/2016.

**Allen wünsche ich ein friedvolles, glückliches, gesundes
Neues Jahr**

Helga Sobek, Düsseldorf



Silvester - Ursprung und Brauchtum



Wo kommt der Name her?

Der 31. Dezember ist seit der Einführung des Gregorianischen Kalenders im Jahr 1582 der letzte Tag des Jahres. Dieser Tag ist dem heiligen Silvester geweiht.

Silvester war von 314-335 Papst unter dessen Pontifikat sich die Einführung des Christentums als Staatsreligion unter Kaiser Konstantin vollzog.

Papst Silvester I. verstarb am 31. Dezember 335 in Rom.

Brauchtum und Aberglaube

Wie mit allen Festtagen, so verbinden sich auch mit dem Jahreswechsel diverses Brauchtum und allerlei Aberglaube.

Das Abendessen zu Silvester sollte mit der Familie oder mit Freunden erfolgen, denn das Essen "im Kreise" seiner Nächsten symbolisiert den Schutz vor Dämonen, die diesen Kreis nicht zerstören können.

In der Nacht zum Jahreswechsel geht es schon seit Urzeiten um die Abwehr von bösen Geistern.

Geknalle, lärmende Umzüge mit verummten Gestalten bei denen Trommeln, Schellen und Peitschenknallen für den nötigen Krach sorgten, sollten diese fernhalten.

In unserer Zeit wird dieses Brauchtum weltweit durch gigantische Feuerwerke ersetzt.



Diese Bräuche gehörten schon seit ewigen Zeiten zum magischen Denken und Handeln der traditionellen Gesellschaften.

Dabei dreht sich alles um die Verabschiedung des alten Jahres und die Begrüßung des neuen.

Hintergrund des ausgelassenen, manchmal ausschweifenden Feierns ist die Hoffnung auf Fruchtbarkeit und Wohlstand im neuen Jahr.

Weit verbreitet ist das "Bleigießen" kurz nach Mitternacht. In einem eigens dafür vorgesehenen Löffel



wird ein Stück Blei über einer Kerzenflamme erhitzt, geschmolzen und dann rasch in ein Gefäß mit kaltem Wasser geworfen.

Aus dem Schatten der daraus entstandenen Figuren glaubt man die Zukunft deuten zu können.

Zum Jahreswechsel haben Glücksbringer Hochkonjunktur

Beliebt sind die "Glückspfennige", die gem. der alten Volksweisheit "wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert", Ihre glücksbringende Bedeutung bis heute aufrechterhalten konnten.

Der Glückspfennig, in Zeiten des Euros eigentlich Glückscents, aber das sagt kaum Einer, ist ein Symbol für Reichtum. Indem man ihn symbolisch verschenkt, wünscht man dem Empfänger, daß diesem niemals das Geld ausgehen möge.

Des Hufeisens Aufgabe dagegen ist es, als Talisman Haus und Hof zu schützen und Fremden den Eingang zu verwehren.

In früheren Zeiten wurde es auch an Schiffsmasten genagelt - selbst Admiral Nelson sorgte dafür, daß die "Victory" nicht ohne diesen Glücksbringer in See stach.

Schornsteinfeger oder Kaminkehrer gelten als Glücksbringer, weil sie immer als erste am Neujahrsmorgen durch die Straßen gingen und zum neuen Jahr gratulierten.

Zum Jahreswechsel haben Glücksbringer Hochkonjunktur

Glück kommt auch aus dem Blumentopf. Die Rede ist natürlich vom vierblättrigen Klee, dem "Glücksklee", welcher dem Volksglauben nach Glück bringen soll.

Das geheimnisumwitterte Kleeblatt stammt eigentlich aus Mexiko und beflügelt geheime Wünsche und Hoffnungen zum Jahreswechsel.



Weit verbreitet sind auch Glücksschweine, meistens aus Marzipan.

Schon für die alten Germanen war der Eber heilig.

Das Schwein gilt als Symbol der Fruchtbarkeit und damit als Zeichen für Wohlstand und Reichtum.

"Schwein gehabt zu haben" bedeutet bei uns daß einer viel Glück gehabt hat.

Wer über viel "Schwein" verfügte, galt bei den Griechen und Römern als privilegiert und gut situiert.

Der Marienkäfer gilt als Himmelsbote der Mutter Gottes, daher der Name.



Beschützt die Kinder und heilt die Kranken, wenn er ihnen zufliegt.

Niemals abschütteln oder gar töten - das bringt Unglück.

Ganz sicher geht man, wenn man die Glücksbringer addiert.

Der Handel hat sich längst auf die Vermarktung des auch noch in heutiger Zeit weitverbreiteten

Aberglaubens, spezialisiert.

Selbst im Supermarkt lassen sich Glücksschweine aus Marzipan, Marienkäfer aus Schokolade, kleine Töpfchen mit Glücksklee, dekoriert mit einem Schornsteinfeger oder einem Glückspfennig, kaufen.

Egal, wenn's hilft, denken sicher viele, und letztlich versetzt der Glaube bekanntlicherweise auch Berge. ;-)

Quelle: <http://frankfurt-interaktiv.de/>

100jährige Kalender

Wie der Kalender entstanden ist

Der unter dem Namen *Hundertjähriger Kalender* bekannte Text ist das Beispiel eines Schriftstückes, das zu allgemeiner Wertschätzung im Volk und zu weiter Verbreitung gelangt ist, ohne daß dafür sachliche oder literarische Gründe angeführt werden könnten. Trotz der Geringschätzung, ja Verachtung der Fachwelt, als eine "Sammlung von Druckfehlern", wurde er das, was man heute einen Bestseller nennt.

Der ursprünglich *Immerwährender Hauskalender* benannte Text ist zu einem guten Teil kein originales Gedankengut des Langheimer Cisterzienser-Abtes *Mauritius Knauer*. Ähnliche Kalender, Praktiken, existierten schon lange, und Knauer hat solche Vorlagen ausgiebig benützt.

Der fromme Abt war ein praktisch denkender Mensch, und er wußte, daß es dem Kloster großen Nutzen bringen würde, wenn man dem Wettergeschehen ein bißchen auf die Schliche kommen könnte. Im Garten und auf den Feldern des Klosters ließe sich mancher Schaden vermeiden oder zumindest in Grenzen halten, sofern es eine einigermaßen zuverlässige Wettervorhersage gäbe.

Dr. *Mauritius Knauer* war nicht nur Theologe, er hatte sich - an der Universität in Wien - auch astronomischen und naturwissenschaftlichen Studien gewidmet, was seine Beobachtungsgabe schärfte. Mit all seinem Wissen und seiner Erfahrung kam er schließlich zu der Idee, daß den scheinbar chaotischen und undurchschaubaren Wettervorgängen bestimmte Gesetzmäßigkeiten zugrunde liegen müßten. Und so meinte er, daß sich das Wetter alle sieben Jahre in etwa wiederholt.

Auf diesem Sieben-Jahres-Zyklus baute *Knauer* seinen Kalender auf. Als Kind seiner Zeit vertrat *Knauer* auch astrologische Vorstellungen, glaubte an das Regiment der 7 bekannten Planeten einschließlich von Sonne und Mond. Diese Regentschaft über alle irdischen Dinge, auch über das Wetter, sollte nach einer festen Ordnung alljährlich von einem Planeten auf den anderen übergehen.

Diese Ordnung beruht auf der *Chaldäischen Reihe*, in welcher die Planeten hierarchisch nach ihrer Geschwindigkeit geordnet und mit Saturn beginnend notiert werden. Der *Jahresregent* ist derjenige Planet, dessen Position in dieser Reihe sich aus dem Ergebnis der Division einer um vier verminderten Jahreszahl durch sieben als Rest ergibt, wobei kein Rest der letzten Position (gleich Mond) entspricht.

So ordnete er jedes der sieben Jahre einem Planeten zu und gab dem meteorologischen Geschehen damit eine astrologische Grundlage. Das entsprach, wie gesagt, durchaus den Gepflogenheiten der Zeit, in der Astronomie und Astrologie noch eine einzige Wissenschaft bildeten. Selbst der große Astronom *Johannes Kepler* hat Horoskope erstellt und astrologische Kalender veröffentlicht.

Die Planeten-Jahre beginnen jeweils am 21. März und enden am 20. März des folgenden Jahres. Weshalb die Übergabe des Regimentes von einem Planeten auf den anderen am 21. März, dem Frühlingsbeginn geschieht, begründet *Knauer* in etwa so:

Nach übereinstimmender Meinung der Theologen und Philosophen habe Gott die Welt im Frühjahr erschaffen und gleichermaßen den Planeten die Herrschaft übergeben. Weil die Erschaffung der Welt an der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche geschah, sei es nicht wahrscheinlich, daß diese Herrschaft erst an der Wintersonnenwende angetreten wurde, schon gar nicht an der vorangehenden, weil ja die Welt damals noch gar nicht erschaffen war.

Quelle teilweise: lustige-harz-hexe.de

Der 100-jährige Kalender - Marsjahr 2016

Das Wetter

Das Mars-Jahr ist gewöhnlich mehr trocken als feucht denn obwohl es zu gewissen Zeiten schon regnet, gibt es doch mehr trockene Tage.

Die vier Jahreszeiten

Frühling

Der Frühling ist gewöhnlich trocken, rau und kalt. Man sollte deshalb die Schafe nicht auf die Saatfelder und auch nicht zu lange auf die Wiesen gehen lassen, sonst wird nur wenig wachsen. Dieser Frühling bringt viel Reif und bis zum 8. Juni raue, wilde Luft, was dem Weinwuchs und allen Früchten schädlich ist.

Sommer

Der Mars hat unter allen Planeten den heißesten Sommer, so dass sich bisweilen - wenn auch nicht in jedem Jahr - vor lauter Sonnenhitze das dürre Holz in den Wäldern entzündet. Es ist nicht nur an den Tagen sehr heiß, auch die Nächte sind unangenehm warm. In Flüssen und Brunnenquellen kann das Wasser fast zum Versiegen kommen.

Herbst

Der Herbst ist unterschiedlich. Bisweilen ist er mehr trocken als feucht - und in diesem Falle wächst ein Spitzenwein. Öfter ist er aber kühl und nass. Vor dem Advent schneit es nur selten zu. Und obwohl es vorher - besonders im Oktober - manchmal friert, ist der November doch größtenteils warm.

Winter

Der Winter ist ziemlich kalt und mehr trocken als feucht. Er ist sehr unbeständig - bald herrscht große Kälte, bald fällt Regen, bald Schnee. Das wechselhafte Wetter hält fast den ganzen Winter über an.

Quelle: bauernregeln.net

Besondere Daten: Merkur Rückläufigkeit - Finsternisse und Planeteneintritte:

Merkur ist 2016 von

6. bis 26. Januar, von 29. April bis 23. Mai, von 1. bis 23. September und von 20. Dezember bis Jahresende rückläufig.

Merkur ist 2017 von

1. bis 9. Januar, von 10. April bis 4. Mai, von 14. August bis 6. September und von 4. bis 24. Dezember rückläufig.

BESONDERE DATEN: Finsternisse und Planeteneintritte

Jupiter wandert am 10. September 2016 ins Zeichen Waage

Sonnenfinsternis 9. März 2016

Mondfinsternis 23. März 2016

Sonnenfinsternis 1. September 2016

Mondfinsternis 16. September 2016



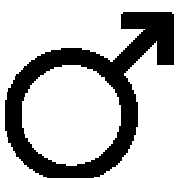
Planet Mars

DDP / NASA / Astrofoto

Foto des Roten Planeten, aufgenommen von der Nasa-Sonde "Viking Orbiter": 2004 hatten Forscher Methanvorkommen auf dem Mars nachgewiesen. Seither rätseln sie über dessen Ursprung.

2016 Jahresregent: Mars - Herrscher kämpferischer Kräfte

Er beeinflusst kämpferische Energien



das astrologische Zeichen für Mars

Mars war einer der zentralen Götter in der [antiken italischen](#) Religion, vor allem in [Rom](#). Er wurde später als Kriegsgott mit dem griechischen [Ares](#) gleichgesetzt, unterschied sich von diesem aber durch seine größere Bedeutung und die lebhaftere kultische Verehrung; er ist neben [Jupiter](#) der wichtigste römische Gott. Die Namen „Ares“ und „Mars“ könnten auch etymologisch verwandt sein. Wie Ares galt Mars als [Gott des Krieges](#), aber gewisse Einzelheiten in seinem Kult deuten auch darauf, dass er

als Agrargottheit mit dem Gedeihen der [Vegetation](#) verbunden wurde.^[2] Priester des Mars in Rom war der [Flamen Martialis](#); außerdem führten die [Salii Palatini](#) Kulthandlungen für ihn durch. Beim Fest des Mars (wie auch des Quirinus) zog die Tanzpriesterschaft in alter Kriegsbekleidung singend und tanzend durch Rom. Ursprünglich wurde Mars außerhalb der Stadt, auf dem nach ihm benannten Marsfeld ([Campus Martius](#)) verehrt, bis [Augustus](#) einen [Tempel des Mars Ultor](#) (der „Rächer“, nämlich an den Mördern [Caesars](#)) auf seinem [Forum](#) errichten ließ.

Nach Mars wurde der ursprünglich dritte (heute zweite) [Wochentag](#) *Martis dies* genannt („Tag des Mars“), daher italienisch *martedì*, französisch *mardi* und albanisch *e martë*. Die Germanen setzten ihn mit [Tiu](#) gleich, daher deutsch [Dienstag](#). Im keltischen Raum wurde Mars mit zahlreichen einheimischen Göttern identifiziert. Der rote Planet [Mars](#) ist nach diesem Gott benannt. Wenn etwas einen eindeutig kriegerischen Zusammenhang hat, spricht man heute noch von „**martialisch**“, also



„dem Gott Mars zugehörig“.
 einem griechischen Original von etwa 320 v. Chr..

Ares Ludovisi, römische Kopie nach

Quelle: teilweise Wikipedia

2016 Jahresregent Mars

POLITIK – WIRTSCHAFT - GESELLSCHAFT

Uranus und Pluto bilden wie schon in den Jahren 2012, 2013, 2014 und 2015 bis Ende März wieder ein Quadrat. Doch keine Sorge, Mars ist nicht dabei, da sollte nichts Schlimmes auf uns zukommen! Außerdem macht Saturn ein Trigon zu Uranus und das bremst diesen Spannungsaspekt und bringt Struktur ins Chaos!

Von April bis Juni 2016 bilden Jupiter, Neptun und Saturn einen Spannungsaspekt. Da könnten sich alte Glaubensstrukturen endgültig auflösen. Vielleicht finden die vielen Religionen eine gemeinsame Basis, sodass man sich nicht mehr gegenseitig bekriegen muss! Die überholten mittelalterlichen Glaubensstrukturen sind so nicht mehr haltbar und lösen sich nach und nach mehrheitlich friedvoll auf. Natürlich werden ein paar ewig Gestrige versuchen, an den alten Mustern festzuhalten, aber das wird nicht mehr gelingen. Die Kirchen in ihrer streng konservativen Form haben nun endgültig ausgedient! Im August und September 2016 kann es noch Auseinandersetzungen rund um dieses Thema geben, aber dann ist klar, was von der alten Struktur noch bleibt und was nicht!

Gegen Jahresende November/Dezember sorgt ein Jupiter-Pluto-Uranus-Quadrat für neue Gesetze im staatlichen Pensionssystem. Die Hinterbliebenenpensionen könnten stark reduziert werden und nur mehr ab Erreichung des gesetzlichen Pensionsalters ausbezahlt werden. Warum auch sollte für Witwen und Witwer etwas anderes gelten, als für den Rest der Bevölkerung?! Auch im Ehe- und Scheidungsrecht ist mit Reformen zu rechnen. Vielleicht werden Lebensgemeinschaften einer Ehe gleichgestellt. Vielleicht erhalten auch gleichgeschlechtliche Beziehungen einen eheähnlichen Status. Wir werden sehen?! – Veränderungen in diesen Bereichen sind auf jeden Fall gewiss!

Jupiter, Uranus und Pluto werden unsere Einstellung zum Thema Partnerschaft, Staat und Finanzen extrem verändern. Einschneidende Reformen und Gesetzesänderungen sind gegen Jahresende zu erwarten.

Zu jenen Zeiten, wo Merkur rückläufig ist, muss man mit Verzögerungen, technischen Problemen etc. rechnen. Bei Vertragsunterzeichnungen sollte man besonders vorsichtig sein und genau auf das Kleingedruckte achten. Leichter als sonst könnten wichtige Details übersehen werden!

KLIMAWANDEL - KATASTROPHEN

Bis Ende März ist wegen Uranus und Pluto mit diversen Wetterextremen zu rechnen. Richtig schwierig wird es aber erst danach, denn von April bis Juni 2016 bilden Jupiter, Neptun und Saturn wieder einen Spannungsaspekt. Manchmal gesellt sich auch noch Mars dazu und dann ist mit Überschwemmungen und eventuell auch mit Seuchen zu rechnen. Leider! Zu dieser Zeit könnten ein Medikamentenskandal oder dunkle Machenschaften der Pharmaindustrie ans Licht kommen. Saturn wird auch im Bereich der Pharmazie für Klarheit und Ordnung sorgen. Eventuell kommt es auch zu Problemen in der chemischen Industrie. Produktionsfehler könnten zu einer Bedrohung für die Menschheit werden. Bei der Herstellung von Medikamenten und Chemikalien ist größte Vorsicht geboten!

Quelle zum Teil: © *by Susanne Eder, Gartenweg 2, 2560 Aigen*



Geschichte

Auch heute lebendig



Dreikönigsschrein im Kölner Dom
Foto: M. Bollen

Den Heiligen **Drei Königen** ist bis heute der Dank fast aller deutscher Schüler gewiss, seien sie nun katholisch oder auch nicht. Selbst wenn der Dreikönigstag nicht mehr in allen deutschen Bundesländern staatlicher Feiertag ist, wirkt sich der alte Festtag zumindest noch immer für die Schüler aus: Der Schulbeginn im neuen Kalenderjahr fällt fast immer hinter **den 6. Januar, den Gedenktag der Heiligen Drei Könige**.

Die Gebeine der Heiligen Drei Könige in Köln sind eben keine Reliquien wie andere auch. Der Tradition nach sind es die einzig erhaltenen Gebeine von Menschen, die den neugeborenen Messias gesehen haben. Es sind Reliquien von Menschen, die bereits in der Bibel rühmend erwähnt werden: Heiden, die sich auf ein Zeichen hin auf einen langen Weg mit ungewissem Ausgang begaben. Neben der jüdischen Unterschicht standen heidnische Intellektuelle an der Krippe, Menschen, die uns repräsentierten.

Ab 1164 veränderten die Reliquien der Drei die Stadt Köln. Die Legenden der Heiligen Drei Könige, ihr überaus großartiger Reliquienschrein, der darüber gebaute architektonische Schrein der gigantischen gotischen Kathedrale, die Wallfahrten der Pilger, das damit verbundene Brauchtum, die Auswirkungen in Kultur und Kunst und der jüngste Nachkomme, das moderne Sternsingerbrauchtum, lassen sich kaum zwischen zwei Buchdeckel bringen.

„Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um dem Messias zu huldigen“ (vgl. Mt 2,2), sprachen jene Magier, die erst später zu Königen wurden. Und sie drückten mit diesem Satz aus: Wer Gott erkennt, muss ihn auch anbeten. Das eine erfordert das andere. Und dass die Heiligen Drei Könige auch in unserer Zeit nach wie vor interessant und attraktiv sind, hat das 750-jährige Jubiläum des gotischen Doms zu Köln 1998 bewiesen. Wer die Scharen von Menschen gesehen hat, die sich – auch nach längerer Wartezeit – am Dreikönigenschrein vorbeischieben, hat etwas von der Faszination miterlebt, die diese Drei immer noch bewirken.

© Prof. Dr.theol. Manfred Becker-Huberti, Köln
entnommen: Internet



Margarethe Laurent-Cuntz (Rechtsanwältin, Astrologin)

Gedanken zur Epiphanie, zum 6. Januar

von Margarethe Laurent-Cuntz, Schlangenbad

„Epiphanie“ ist ein altgriechisches Wort. Es umschreibt die Erscheinung eines göttlichen/kosmischen Offenbarungswunders für die Welt. Solche Zeichen sind aus vielen alten Religionen seit Jahrtausenden überliefert und wurden von den Gläubigen für heilig gehalten.

Auch im Christentum berichten die Evangelisten im Zusammenhang mit dem Leben Christi von solchen Epiphanien, deren dann von der Kirche am 6. Januar gedacht wird.

Bei der Festlegung dieses Datums im liturgischen Kalender des Christentums übernahm man bereits existierende und noch bestehende Festtage älterer Religionen, um sich den eingewurzelten Bedürfnissen der Volksfrömmigkeit anzupassen. Dabei war es für die Kirche nicht von Bedeutung, tatsächliche Daten von heiligen Geburten oder sonstigen Wundererscheinungen zu rekonstruieren oder in Erfahrung zu bringen. Die Evangelien sind **keine historischen, sondern heilsgeschichtliche Darstellungen der erlösenden Botschaft** der neuen Lehre von Jesus Christus. Darauf ist zurückzuführen, dass man bereits vorhandene Daten auch im frühen Christentum und der Orthodoxie übernahm und zwar sowohl für die Geburt Christi als auch für seine Taufe im Jordan und das Weinwunder von Kana.

Auch wenn wesentlich später Bischof Liberius in Rom im Jahre 553 n.Chr. den 25. Dezember für die Westkirche als Tag der Geburt Christi, als unser späteres Weihnachtsfest, anordnete, so geschah dies nur im Sinne der Übernahme eines in Italien und dem Westen schon früher gebräuchlichen Datums für heilsgeschichtliche Ereignisse. Schon Julius Caesar (100 v.Chr. bis 44 v.Chr.) hatte für das weströmische Reich den 25. Dezember als Geburtstag des Gottes „sol invictus“ per Edikt eingeführt. Bis heute hat sich dieses Datum für das Abendland als Geburt Christi, als Weihnachtsfest erhalten.

Im Neuen Testament überliefern die Evangelien des Matthäus und Johannes „tria miracula“, also drei Wunder der Offenbarung des Messias.

Zunächst wird im Evangelium des Matthäus im II. Kapitel, Vers 1-12, u.a. erzählt:

„ ... da Jesus geboren war zu Bethlehem .. kamen die Weisen vom Morgenland gen

Jerusalem und sprachen: ... wir haben seinen Stern gesehen und kommen (den geborenen Heiland) anzubeten ...“

Dabei spricht Matthäus in Bezug auf die Ankömmlinge ausdrücklich von „*Magoi*“ .

Ein Wort, unter dem man damals eingeweihte Sternepriester – also Astronomen/Astrologen – aus dem Osten, wahrscheinlich aus Persien, verstand.

Daher hat auch noch Martin Luther (1483-1546) in seiner Bibelübersetzung das Wort „*magoi*“ richtig als „die Weisen aus dem Osten“ übersetzt.

Matthäus berichtet also, dass die Geburt Jesu durch besondere Zeichen göttlicher Offenbarung an die Menschen begleitet war. Dabei handelte es sich um die Weisen mit ihrem uralten Wissen der Propheten, die auf einen leuchtenden Stern in der Jungfrau gewartet hatten und – als sie ihn am Himmel erkannten - sich aufmachten in das Land Juda, um dort den Erlöser der Welt zu finden.

Gottes Wille offenbarte sich aber nicht nur durch das Wissen der eingeweihten Priester, sondern vor allem durch die außergewöhnliche Erscheinung eines alles überstrahlenden Sterns „hoch“ am Himmel. Dieser Bericht führte über die Jahrhunderte bis heute zu zahlreichen Spekulationen über das Geburtsdatum von Jesu oder mindestens das richtige Geburtsjahr aufgrund astrologischer Überlegungen. Diese Bemühungen entbehren aber jeder sachlichen Grundlage. Der genaue Zeitpunkt seines Erscheinens, d.h. seiner Geburt als Mensch, ist nicht überliefert. Er war unwesentlich. Von Bedeutung war einzig die heilsgeschichtliche Offenbarung der Geburt des Erlösers durch überirdische Zeichen. Aus der Tatsache, dass Matthäus ausdrücklich von einem „Stern“ spricht, lässt sich folgern, dass es sich bei diesem Zeichen um keinen Planeten, aber auch um keinen Kometen handeln konnte. Im Altgriechischen, der Sprache der Evangelien, aber auch in den meisten alten Sprachen, hat man einwandfrei zwischen Fixsternen, Planeten und Kometen unterschieden, die man durch genaue Beobachtungen kannte und deren Bewegungen am Firmament man aufzeichnete. Wenn also von einem „Stern“ die Rede war, so konnte dies nur eine Lichterscheinung am Fixsternhimmel gewesen sein. Dort, wo die alten Propheten das Erscheinen dieses göttlichen Zeichens vorher gesagt hatten, haben die Magoi ihn schließlich entdeckt und sind ihm gefolgt. Matthäus schreibt dazu: Sie

„ ... gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihnen Gold, Weihrauch und Myrrhe...“

Die Bibel verrät uns nicht, wie viele Magier gekommen waren, wir hören auch nichts über ihre Namen und ihre genaue Heimat.

Im Laufe der Jahrhunderte entwickelten sich zu diesem Bericht des Matthäus zahlreiche Legenden, was in der damaligen Zeit absolut üblich war. Nach und nach schmückten sie den Bericht der Evangelisten aus, so dass sie nun von „Drei“ Ankömmlingen sprachen. Noch später erfand man bestimmte Namen für sie und schließlich verbreitete sich die Vorstellung, dass es sich bei ihnen sogar um „Könige“ gehandelt habe. (Inwieweit auch propagandistische Absichten der Kirche die Entwicklung dieser Legende beeinflusst haben – weil es nunmehr die Könige waren, die das heilige Kind anbeteten – was für den damals seit dem 9. Jh. schwelenden Investiturstreit zwischen den Päpsten und den weltlichen Herrschern von Bedeutung gewesen sein könnte, der erst 1122 beendet werden konnte, soll hier nicht weiter vertieft werden).

Dieser Legendenkranz beeinflusste im Laufe der Jahrhunderte die Volksfrömmigkeit und führte dazu, dass man schließlich nur noch von den „drei Königen“ – statt von den Sternweisen, von denen die Evangelisten berichten - sprach. Im Dom zu Köln wurden die Könige schließlich als Heilige in einem kirchlichen Fest geehrt, das noch heute gefeiert wird und sich tief in der Volksfrömmigkeit verwurzelt hat. Köln war der einzige Ort, an dem im Christentum die Könige zu Heiligen erklärt und der **6. Januar zum Feiertag erhoben wurde**.

Von dem zweiten Offenbarungszeichen berichtet Matthäus in Kapitel III, Vers 13-17. Er schildert die Taufe des nunmehr ca. 30jährigen Jesus im Jordan durch Johannes den Täufer wie folgt:

„ ... da Jesus getauft war .. tat sich der Himmel auf über ihm und ... er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herab fahren und über ihn kommen .. und siehe: Eine Stimme vom Himmel „dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe...“

Nach einem Saturnumlauf von 30 Jahren empfängt Jesu die unmittelbare göttliche Offenbarung seiner Herkunft und seiner Berufung.

(Religionsgeschichtlich ist interessant, dass schon im Alten Ägypten in einem Geburtsmythos in Bild und Schrift an den Tempelwänden berichtet wird, dass der jeweils neu geborene „Horus“ (griechisch Pharaon) von Gott mit einer reinen Jungfrau gezeugt und als Sohn des höchsten Gottes von diesem anerkannt wurde.)

Man weiß aus den Evangelien, dass Jesus sich nach der Taufe für 40 Tage in die Wüste begab, wo er den Versuchungen des Teufels ausgesetzt war und ihnen widerstand. So konnte er seinen göttlichen Auftrag annehmen und beginnen, zu lehren.

Von dem dritten Wunder göttlicher Zeichen in Bezug auf Jesu berichtet der Evangelist Johannes im II. Kapitel, Vers 11, in dem er von dem Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein durch Jesus anlässlich der Hochzeit in Kana erzählt. Er schreibt in Vers 11:

„ ... das ist das erste Zeichen, das Jesu tat, geschehen zu Kana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn ... „

Hier ist es Jesu selber, der das Wunder tut und damit seine Gottessohnschaft vor aller Welt offenbart.

Dieser dreifachen göttlichen Offenbarung für die Menschen, also einer dreifachen Epiphanie im Zusammenhang mit dem Leben von Jesus, wird in den christlichen Kirchen am **6. Januar** gedacht.

Für die sich über lange Zeit entwickelnde Legendenbildung um die Magier und ihren Stern mag es zahlreiche Ursachen gegeben haben. Die Zahl „Drei“ beruhte zum einen auf ihren drei Gaben: Weihrauch, Myrrhe und Gold. Zum anderen aber darauf, dass die Zahl „Drei“ von alters her Heilig war im Sinne der Trinität von Gottvater, Sohn und Heiligem Geist, in der sie sich offenbarte (im Alten Ägypten in der Dreiheit der Götter, die angebetet wurde).

Astronomisch spielte die Drei als Primzahl in den mathematisch geometrischen Gesetzen des Kosmos eine große Rolle, was sich in der klassischen Astrologie in den kosmischen Dynamiken von kardinal, fix und beweglich bis heute widerspiegelt.

Die Namen Caspar, Melchior und Balthasar sollten auf ihre Heimat im Orient und Ostafrika hinweisen und damit den Gläubigen dokumentieren, dass schon Heiden aus Vorderasien und aus Schwarz-Afrika und sogar deren Könige Christus anerkannten und anbeteten, also das Christentum von Anbeginn an übernommen hatten. Zugleich sollte den Gläubigen klar gemacht werden, dass auch Könige sich vor dem Stellvertreter Gottes auf Erden, dem Papst, beugen sollten.

Die Namen, Caspar, Melchior und Balthasar setzten sich aber erst seit dem 9.Jh. im kirchlichen Gebrauch allmählich durch. Sie führten zu dem wunderschönen Brauchtum, mit dem bis heute am Abend des 6. Januar die als Könige verkleideten drei Sänger mit dem Stern von Haus zu Haus wandern. Sie erteilen dabei den Bewohnern den christlichen Segen, in dem sie über den Eingang die Buchstaben „C-M-B“ schreiben, die zugleich auch: „ **C**hristus – **M**undum – **B**enedicat“ bedeuten könnten (Christus segnet die Welt).

Der Stern, den sie mit sich führen, will das Wissen in uns lebendig halten, dass es ein astronomisches Zeichen im Kosmos war, das mit seinem überwältigenden Glanz hoch über der Geburtsstätte Jesu am Himmel erstrahlte. Gott – das sollte den Menschen bewusst bleiben – manifestiert seine Offenbarungen auch durch Zeichen im Kosmos.

Unter den vielen Spekulationen um diesen Stern sei auf das sehr interessante Werk von Werner Papke

„Das Zeichen des Messias“ hingewiesen, der meinte, dieser Stern sei eine um die Zeit von Jesu Geburt über dem Zeichen der Jungfrau erschienene Astronova gewesen.

Wie dem auch sei. Das ewig unerklärbar bleibende Geheimnis der Schöpfung und ihres Schöpfers, das „Numinose“, hat die Menschheit zu allen Zeiten beschäftigt und zu Legendenbildungen und Erklärungsversuchen durch erzählende Gleichnisse in den Religionen geführt.

Der heutige Mensch, im Umbruch zwischen einem Zeitalter der Religionskulturen und dem Beginn eines intellektuellen, vernetzten Zeitgeistes wäre gut beraten, sich wieder einmal der Bibel und deren esoterischen Aussagen der Epiphanien zuzuwenden.

Gleichgültig welchem Glauben – oder auch gar keinem – der Mensch anhängt:

Er wird sowohl in der heiligen Schrift ein weises, lesenswertes Buch finden, als auch sich an den Quellen des alten Brauchtums Verstehender erfreuen können.

In diesem Sinne: Allen einen harmonischen und nachdenklichen 6. Januar.

Verwendete Literatur:

- Bibel, Altes und neues Testament; Letzteres in der Übersetzung von Martin Luther;
- „Die Magier vom Osten und der Stern, Mt. II, 1-12 im Kontext frühchristlicher Traditionen“ von Thomas Holtmann im N.G. Ewert Verlag Marburg, 2005;
- „Der Stern der Weisen, das Geheimnis der Heiligen drei Könige“ von Adrian G. Gilbert, Deutsch aus dem Engl., Gustav-Lübbe-Verlag GmbH + Co. KG, Bergisch-Gladbach, engl. Originaltitel: „The Quest of a secret Tradition“ 1996;
- „Das Zeichen des Messias, ein Wissenschaftler identifiziert den Stern von Bethlehem“, Werner Papke in CLV e.V., Bielefeld, 1. Aufl. 1995;
- „Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen“ Band I. Die Wunder Jesu, Hg. Ruben Zimmermann, Gütersloher Verlagshaus, 1. Aufl. 2013;
- „Das Evangelium des Johannes“, erklärt von D. Rudolf Bultmann, 16. Aufl., Göttingen – Vandenhoeck + Ruprecht – 1959, S. 77-85;
- „Die Heiligen Drei Könige – Darstellung und Verehrung“, Katalog zur Ausstellung des Wallraf-Richartz-Museums, Köln, 1982/83, hierin grundlegende Artikel von Prof. Ernst Dassmann, S. 16 ff. „Epiphanie und die Heiligen Drei Könige“, sowie eine Übersetzung der Legenda Aurea unter dem Titel „Von den Erscheinungen des Herrn“, S. 13 ff. (Bei der Legenda Auria handelt es sich um eine im späten Mittelalter entstandene umfangreiche Legendensammlung des Jacobus a Voragine (1263-73);
- „Meisterwerke des Kölner Doms“, „Der Schrein der Heiligen Drei Könige“, mit hervorragenden Abbildungen der Magier und Propheten.
- "Die Legende von den Heiligen Drei Königen", Johannes von Hildesheim, (Bischof 1477) deutsch: Bibliophilengesellschaft Köln, 1960.

Copyright in jeder Form vorbehalten:

Schlangenbad, im Dezember 2015

Margarethe Laurent-Cuntz

Die drei wichtigsten Geschenke für das Jesuskind

Gold - wichtigste Medizin früherer Zeiten

Weihrauch - uraltes Räucherwerk, Opfergabe und Heilmittel

Myrrhe - uraltes Räucheropfer, Parfüm und wichtiges Heilmittel



mein Schutzengel: Hamaliel

Was sind die Engel ?

Die Engel sind reine Geister mit großem Verstand und großer Kraft. Am Anfang waren alle Engel gut und glücklich und hatten die heiligmachende Gnade. Doch viele haben, mit Luzifer an der Spitze, gesündigt und sind dafür in die Hölle gestürzt worden. Die guten Engel beschützen uns an Leib und Seele, sie mahnen uns zum Guten und beten für uns bei Gott. Der Schutzengel erwartet von uns, dass wir an ihn denken, zu ihm beten und ihm folgen. Die bösen Geister hingegen versuchen uns an Leib und Seele zu schaden und uns in die Hölle zu bringen. Wir können uns gegen sie schützen durch Wachsamkeit und Gebet.

Boten GOTTES:

Mit Gedankenschnelle vollziehen sie GOTTES Aufträge (Dan 14,36). Sie wirken meist unsichtbar, erscheinen selten sichtbar, bringen Botschaften, führen, schützen, belehren, drohen und strafen auch. An unsere Seite ist ein Schutzengel gestellt. Er behütet unser irdisches Leben, damit wir das ewige erlangen. Er lehrt, leitet und warnt uns, damit wir gleich ihm das neue Leben mit GOTT in Seinem Willen führen. Lies nach: Psalm 90,11 + Exodus 23,20 + Matthäus 18,10.

Krankheit und Schutzengel

Alles ist verkehrt herum, das Innere ist aussen und umgekehrt. In seiner Krankheit ist jeder allein und muss alles mit sich selbst ausmachen. Hier und da wird man mit jemanden etwas bereden können - vielleicht.

Fragen nach dem Sinn des Lebens werden sich einstellen.

Warum ich, warum jetzt?

Jahrelang nahm ich meine Gesundheit als etwas Selbstverständliches hin.

Warum bin ich krank geworden?

Warum lässt Gott das zu?

Ich fand keine Antwort.

Es ist auch kein Trost, dass es anderen noch schlechter gehe.

Was habe ich falsch gemacht? Wie kann ich die Ursache der Krankheiten finden.

Meiner Krankheiten, Einschränkungen?

Ist es eine Strafe? für was?

Eine Antwort warum Gott Leid auf dieser Welt zulässt habe ich nie bekommen.

Nun lebe ich mit dieser Frage.

Es ist eine Herausforderung an einen selbst. Aber wozu?

Ich bin eine andere geworden. Der Massstab, was im Leben wichtig ist, hat sich verändert.

Beten soll helfen. Und wenn es nicht hilft, dann glauben wir nicht mehr ?

Beten hilft, auch wenn keine Erfüllung eintritt.

Jeder Kranke hofft auf ein Wunder.

Im Okt 2014 lag ich 11 Tage im Sterben. Der Arzt hat mir ganz nüchtern und eindringlich erklärt, "Sie liegen im Sterben, nach 10 - 11 Tagen entscheidet er, ob die linke Lunge herausoperiert werden muss".

Ich hatte eine Lungen- und Rippenfellentzündung mit Wassereinlagerung durch Legionellen in einer Reha bekommen, wurde nach Düsseldorf transportiert.

Habe den Arzt angesehen und nichts begriffen. Jeden Tag erklärte er, wie Ernst meine Situation sei. Ich dümmerte dahin. Starke Medikamente halfen kaum.

Etwa am 8. bis 9. Tag war eine Wende. Ich konnte keine Medikamente mehr bekommen, es half nichts mehr, Fieber bekamen die Ärzte nicht mehr runter. Gegen einige Medikamente war ich allergisch - schon vorher -.

Nahtod-Erlebnis

In diesem Dämmerzustand habe ich einen wunderschönen türkisfarbenen See gesehen, umrahmt von braunen Achaten.

Alles um den See war hell und freundlich. Ich wollte dahin, aber es ging nicht.

Irgendetwas zog mich wie mit einem Band zurück immer weiter von dem See weg. Ich

wehrte mich und wollte doch dahin.

Am 11. Tag die Entscheidung: Die Lunge bleibt drin. Monate später war diese Sache ausgeheilt.

Aber die vielen Antibiotika haben sehr viel Schlimmes angerichtet. Ich wurde zwar kurz vor Weihn. 2014 entlassen, aber im Jan., Febr. 2015 war ich wieder im Krankenhaus.

Und dann immer wieder wegen einer falsch operierten re. Hüfte. In 1 1/2 Jahren sechs Hüft-OPs. Die 6. am 20.07.2015. Austherapiert. Inoperabel. 5 Feuerwehrtransporte, zum Teil aus der 4. Etage mit Drehleiter - unter Narkose!

Werde ich je wieder richtig laufen können?

Das Schlimmste, jede Minute kann die Hüfte wieder luxieren (herausspringen) und dann ? eine OP ist nicht mehr möglich. Inoperabel. Normales Leben auch nicht.

Warum ich?

Immer wieder denke ich, ob ich doch selbst Schuld habe - viele Menschen geben einem oft zu bedenken, selbst Schuld zu sein.

Tränen. Weinen soll gut sein, ich kann einen ganzen Garten damit befeuchten.

Irgendwo habe ich gelesen, Gott sammelt unsere Tränen.

Tränen kommen tief aus dem Inneren.

Ich denke oft an den friedlichen ruhigen türkisfarbenen See. Aber ich wurde zurückgezogen - von meinen Engeln.

Wir wissen nicht, was nach unserem Tod sein wird.

Hiob ist eine meiner Lieblingsgeschichten.

Gott hat ihm alles genommen und dann nach einer langen Leidensgeschichte wiedergegeben.

Dr. Christoph Schubert-Weller hat nachstehend seine Gedanken über "Hiob" niedergeschrieben.

"Es gibt zwei Arten, sein Leben zu leben: entweder so, als wäre nichts ein Wunder, oder so, als wäre alles eines. Ich glaube an letzteres."

Albert Einstein

Helga Sobek

01.12.2015



Dr. Christoph Schubert-Weller, Astrologe, Autor

Zum Thema Hiob:

Vom Segen des Suchens

Die Unruhe unseres Herzens ist der Segen Gottes auf unserem Leben hier auf Erden. Die Unruhe unseres Herzens ist der Treibsatz unserer Neugier, unserer Lust, unserer Sehnsucht. In dieser Unruhe fängt und zeigt sich alles, was unser leibliches, unser seelisches und unser geistiges Leben spannungsreich und damit auch spannend, glutvoll, strömend, ja, reißend – und also auch mitreißend und lebenswert macht.

Wir möchten immer nur angekommen sein. Aus der Glut der Sterne, aus dem Feuer der Liebe, aus dem Brennen der Sehnsucht ist jener Ofen geworden, hinter dem wir sitzen und uns nicht hervortrauen. Und wenn Gott uns packt und hinter dem Ofen hervorzieht, aus der Nische der Konventionen und Dogmen und der Wohlanständigkeit hinaus in den Sturmwind der Verwandlung, dann hadern wir. Sollte denn Gott nicht mit uns hadern? Mit uns, die wir hinter dem Ofen hocken und Seine schönsten Geschenke vernachlässigen: Lust und Neugier und Sehnsucht. Sollte denn Gott nicht mit uns hadern? Mit uns, die wir unsere Sehnsucht und damit unsere Schöpferkräfte stillgelegt haben, die wir uns auf säkulare Konsumfastensuppen, auf die spirituelle Nulldiät eines Sonntagschristentums gesetzt haben.

Aber die Angst! Die Angst, die unser Leben hienieden begleitet und oft genug vergällt und vergiftet! Es ist unsere Angst, die uns den Wert des immer nur und endgültigen Ankommens vorgaukelt, und wo kommen wir an? Immer nur wieder in unserer Angst! - Die Angst ist real, gleichwohl. Und sie kann tödlich sein. Denn wenn wir uns von ihr überwältigen lassen, schnürt sie das Lebendige in uns ab und macht, dass wir nur auf sie starren - in Angst vor der Angst und zugleich uns ringsum absichernd. Das tröstet für kurze Zeit, aber Absicherung ist nur eine andere, subtilere Art des Abschnürens. Von dieser Tödlichkeit kann uns oft nur der Tod erlösen.

Vom Wesen der Schöpfung

Es ist Gott, der uns unser unruhiges Herz geschenkt hat, der uns mit Lust und Neugier und Sehnsucht begabt hat. Aber warum? Im Paradies hat unsere Geschichte begonnen: mit der Neugier auf Erkenntnis und mit der Lust am Riechen und Schmecken und Aufessen der verbotenen Frucht. Was immer im Paradies geschah, es geschah mit Gottes Willen. Die Not des übertretenen Verbotes ist

zugleich die Tugend der überstiegenen Grenzen. Aber warum Grenzen? Warum hat Gott seine Schöpfung nicht von vornherein grenzenlos angelegt?

Paradox, aber wahr: Nur so ist Veränderung, ist Wachstum möglich. Eine Schöpfung, der alle Grenzen fehlen, hat auch keine Struktur mehr. Aber was keine Struktur mehr hat, ist letztlich nicht greifbar, nicht *begreifbar*. Und damit auch nicht mehr wandelbar, nicht mehr wachstumsfähig. Freilich, so wie die Schöpfung ist, ist sie in ihrer Begrenzung auch unfertig, gebrochen, vernehmen wir das "Seufzen der Kreatur", ist Leid in der Welt.

Wir wissen, dass es jenseits der Mauern der Zeit, jenseits der Schöpfung, die wir erleben, die wir mitgestalten und von der wir uns gestalten lassen, einen Ort, einen Zustand der vollkommenen Glückseligkeit gibt. Wenn wir diesen Zustand erleben – und wir erleben ihn hin und wieder –, dann sind "alle Tränen abgewischt" (Offb. 7, 17), dann haben wir keine Angst mehr, dann sind wir, inmitten der Zeit, für eine kurze Zeit außerhalb der Zeit, dann sind wir in der Tat "zu Hause angekommen". Freilich, wir befinden uns dann "für kurze Zeit" außerhalb unserer selbst. Und nach dieser kurzen Zeit gleiten wir zurück in die Grenzen und in das Wachstum, in die Angst und in die Lust, welche uns in der Schöpfung begleiten und unser Herz bewegen.

Wir erleben solche Momente der Glückseligkeit, *weil* wir unruhig sind, *weil* wir suchen. Wer sich hienieden hinter dem Ofen materieller oder ideologischer Sicherheit einrichtet, mag für eine Zeit "zufrieden" sein und sich "angekommen" wähnen. Glückselig ist er nicht. Und sollte er doch einen Zustand der Glückseligkeit erleben, weil Gott ihn genau auf diese Weise packt und hinter seinem Ofen hervorzieht, dann weiß er mit einem Schlag, dass seine Zufriedenheit und Sicherheit zuvor ein Irrtum waren. Und dann wird seine schöpferische Unruhe, seine Herzenslust und sein Herzeleid beginnen.

Gott hätte seine Schöpfung statisch konstruieren können. Dann wäre alles beim Alten geblieben. Es hätte keine Grenzen gegeben, schon gar keine Grenzen zum Übersteigen, es hätte kein Leiden in der Welt gegeben, aber auch nicht die Freude über das Gelingen eines nächsten Schrittes. Gott hat seine Schöpfung als Prozeß, als Entwicklung unter dem Prinzip der Wandlung geschaffen, Gott hat Seine göttlichen Geschöpfe sowohl als Teil wie auch als Gestalter dieser Wandlung, dieser Entwicklung geschaffen. Wie hätte Gott, der doch der Schöpfer alles Seienden ist, "göttliche" Geschöpfe schaffen können, wenn diese selbst nicht schöpferisch hätten gestalten sollen. Dann wären diese Geschöpfe ja nicht mehr göttlich. Aber Gott schafft Göttliches, unter dem tut Er es nicht.

Wir göttlichen Geschöpfe Gottes bauen und malen mit am großen Bild der Schöpfung. Wir lernen dabei unsere Grenzen kennen, wir lernen dabei, unsere Grenzen zu übersteigen. Wir sehen dabei, dass die Schöpfung vollkommen ist in der Kunstfertigkeit des Geschaffenen – und doch nicht vollendet in ihrer Gestalt, ihrer Entwicklung. Wir haben teil an dieser Entwicklung, wir fügen ihr einige Überraschungen hinzu.

Die Schöpfung grenzenlos und statisch: Es wäre alles so bequem gewesen. Aber es wäre auch ohne Spannung und von tödlicher Langeweile gewesen. Es wäre eine Schöpfung gewesen, der vor lauter Spannungslosigkeit und Langweiligkeit nichts Schöpferisches mehr geblieben wäre. Wäre Gottes Schöpfung grenzenlos und statisch, wären wir als Seine Geschöpfe nicht von Gott getrennt. Nur Grenzen trennen. Doch dass Grenzen trennen, ist nur *ein* Aspekt. Grenzen erzeugen auch Neugier, Unruhe, Sehnsucht, Lust. Und in dieser Lust und Neugier fangen wir an, uns neue Gedanken zu machen, bringen neue Dinge in Erfahrung, erfinden wir Möglichkeiten, um über die gezogenen Grenzen hinauszudenken und hinauszugelangen. Grenzen trennen, und das ist für uns immer bitter. Aber Grenzen fordern auch heraus, und dann tragen wir etwas Neues in die Schöpfung, indem wir die Grenzen überschreiten, sie verschieben, sie durchlässig machen.

Indem Gott seine Schöpfung mit der Bitterkeit und Spannung, mit der Lust und Sehnsucht, mit der unerhörten Herausforderung und Kreativität von Grenzen ausgestattet hat, macht Er es erst möglich, dass wir Seine Süße schmecken können, die Süße Seiner Glückseligkeit. Und indem wir uns durch

Angst und Bitternis, durch Last und Lust des Lebens und einer Kette von Leben tasten, indem wir dergestalt auf Suche sind, tragen wir selbst zum Geschmack dieser Süße Gottes bei. Wir werden auf unserem langen Weg nach und nach klar und lauter durch die Erfahrungen, die durch uns hindurchgehen. Und gleichzeitig tragen wir mit unseren Erfahrungen, mit dem aus unseren Erfahrungen geronnenen Wissen und Erkennen zur Schöpfung Gottes bei.

Es ist so: Gott hat uns als Seine göttlichen Geschöpfe geschaffen. Er hat uns "das Leben geschenkt". Aber umgekehrt schenken auch wir Ihm unser Leben, unsere Erfahrungen, unsere Überraschungen. Wenn wir vertrauensvoll unser Leben in Gottes Hand legen, dann heißt das gerade *nicht*, dass wir fortan auf alle eigene Erfahrungen, auf eigene Suchbewegungen zu verzichten hätten. Unser Leben bedeutet Veränderung, Überraschung, es besteht aus Besuchen in Sackgassen und stürmischen Fahrten auf dem Meer. Jeder Umweg ist nötig, jeder Umweg ist sinnvoll.

Und immer wieder werden uns auf unseren Wegen und Umwegen Gnaden und Glückseligkeiten geschenkt. Dies alles gäbe es nicht, wenn wir stets nur angekommen sein wollten. Denn wir gehen unseren Weg wie auf den Fäden eines Spinnennetzes am Morgen eines wunderbaren Sonntages: Die Fäden selbst sind dünn, sind gefährlich, weil wir leicht weggleiten und abstürzen können. Und dann begegnen wir auf unserem Weg einem Tautropfen. In einem Tautropfen verdichtet sich das Licht der Sonne und zugleich bricht es sich in allen Farben, immer wieder neu und immer wieder anders. Einen Tautropfen auf dem Netz des Lebensweges zu erreichen, heißt, an einen bedeutsamen Punkt der Entwicklung und des Ausblickes zu kommen. Unmittelbare Erfahrung des Göttlichen geschieht an einem solchen Punkt. Das heißt zugleich, mitten auf dem Weg eine Ahnung und Verheißung vom endlichen Ziel zu erhalten. Die Konzentration des Sonnenlichtes im Wassertropfen ist das Sinnbild für Wahrheit und Tiefgang unseres Weges. Die Brechung des Lichtes in tausend Farben ist das Sinnbild für die Schönheit und Vielfalt unserer Erfahrungen, ist auch Sinnbild für die tausend Möglichkeiten, die sich aufs Neue ergeben, nachdem wir diesen Tautropfen, nämlich diesen Punkt in unserer Entwicklung erreicht haben.

Dies alles erfahren wir nicht, wenn wir uns verstecken hinter unserer Angst. Dies alles enthalten wir uns, enthalten wir Gott vor, wenn wir unsere Unruhe und unsere Sehnsucht stilllegen.

“Suchet, so werdet ihr finden”

Die Aufforderung, zu suchen, damit man finde, steht in der Bergpredigt zu lesen: "Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan" (Matth. 6, 7+8). - Gleich einer Beschwörung wird die Botschaft in diesen beiden Versen mehrfach variiert und wiederholt. Die Logik des Gesagten ist im übrigen klar und eindeutig: Wenn man sich auf die Suche begibt, dann findet man. Und damit gilt auch die Umkehrung: Wenn man nichts findet, dann sucht man nicht. Oder: Wem nichts Neues entgegenkommt, wer meint, mit leeren Händen dazustehen, der ist nicht wirklich auf Suche, der hat nicht "angeklopft". Und wer sich angekommen wähnt, tritt genau in dieselbe Falle: Er zieht es vor, nicht mehr anzuklopfen, weil er meint, eine letzte aller Türen schon durchschritten zu haben.

Diese Falle ist freilich nicht ohne Ausweg. In der Logik der Botschaft vom Suchen zeigt sich Gottes Gnade. Denn aus dem Satz "Wer da sucht, der findet" folgt ja logisch nicht der Satz "Wer nicht sucht, der findet nicht", sondern "lediglich" die Umkehrung, "Wer nicht findet, der sucht nicht". Denn wer nicht sucht, kann dennoch finden. Das sind die Wegkreuzungen unseres Lebens, wo wir bewegt *werden*: Wo wir aus unserer Lethargie gerissen, hinter dem Ofen unserer Angst hervorgezogen werden. Meist sind es bittere, leidvolle Erfahrungen, die uns herausreißen, aber mitunter auch Momente der Glückseligkeit, angesichts derer bisherige "Zufriedenheit" schal und blass ist.

Suchet, so werdet ihr finden. Seid unruhig, seid lebendig, wagt etwas. Suchet und irrt euch, so werdet ihr dennoch finden. Seid sehnsüchtig und scheitert, und ihr habt doch einen Sieg errungen! Seid neugierig, seid lernbereit, seid wissensdurstig, so wird euch Antwort zuteil. Folgt eurer Sehnsucht, bis

Schweigen euren Leib deckt und kühler Rasen: so entfaltet sich doch eure Seele. Schaut in den Himmel und auf die Sterne, ihre Glut ist das Feuer der Liebe, die Gott all seinen Geschöpfen zugeordnet hat: Traut euch, sehnt euch, sucht: so werdet ihr euch finden, denn ihr könnt in Gottes Kosmos nicht verloren gehen.

Traut euch, sehnt euch – ja, wozu denn, wonach denn? Die Schöpfung ist angelegt mit dem schöpferischen, dynamischen Konzept der Grenze, des Getrenntseins. Unsere bedrückendste Erfahrung von Getrenntsein ist, dass wir von Gott getrennt sind. Wir können das als unsere tiefste Wunde empfinden. Und in der Tat, es ist eine Wunde, die nie frei von Schmerz ist, die nie verheilt, die noch nicht einmal zu einer Narbe wird. Alle Angst vor Veränderung, alle unsere bürgerlichen, materiellen Absicherungen: Das ist der notdürftige Druckverband, den wir auf diese Wunde gelegt haben, weil wir Blut und Wasser dieser Wunde nicht sehen, den Schmerz uns nicht eingestehen wollen.

Aber wir können diese Wunde nicht verleugnen. Und im Inneren wissen wir, dass diese Wunde nur dann heilen kann, nur dann kein Blut, kein Wasser mehr absondert, wenn wir die Trennung von Gott überwinden. Traut euch: traut euch, diese Wunde zu zeigen, traut euch zu den blutigen Flecken auf dem eleganten Charakterpanzer. Und sehnt euch nach Heilung, sehnt euch danach, den Panzer, den Druckverband ablegen zu können. - Das ist *auch* Suche: diese blutende, nie vernarbende Wunde einzugestehen und um die ganze Welt nach dem Heiler zu wandern. Und bei dieser Suche finden wir Orte, an denen Gott gegenwärtig ist, finden wir Menschen, aus deren Augen uns Gott anschaut, finden wir Wissen, das uns heilig, weil heilend wird. Und für Augenblicke, die seliger sind als ein ganzes übriges Leben, ist unsere tiefe Wunde geschlossen, erfahren wir Heilsein.

In den christlichen Kirchen ist ein Sakrament die in einem äußeren Akt vermittelte Gnadengabe. Manche Theologen sprechen vom "Sakrament der Begegnung", da wo Menschen einander begegnen und miteinander spirituelle Erfahrungen machen. Aber darüber hinaus kann jede Begegnung auf unserer Suche zum Sakrament werden: sei es die Begegnung mit Menschen, sei es die Begegnung mit Orten, sei es die Begegnung mit Wissen.

Schicksal

Unsere Erfahrungen nennen wir meist "Schicksal". Das Wort hat in unserem Verständnis fast durchweg den Beiklang des Bitteren, zumindest des Beklemmenden. Nun, es wird uns im "Schicksal" ein Impuls *geschickt*, der uns auf den Suchweg wirft, welchen wir von selbst nicht betreten haben. Schicksal geht nicht restfrei in dieser Perspektive auf. "Schicksal" vollzieht sich ja auch da, wo jemand dem Impuls in sich selbst gefolgt ist und sich auf Suche und Sehnsuche befindet. "Schicksal" ist auch Massenschicksal, dem der einzelne ausgeliefert scheint, vorerst ohne dass sich ein Impuls, ein individueller Sinn offenbart. Doch immer hat Schicksal den Sinn, den, der es "erleidet", auf den Weg zu bringen, ihn auf dem Weg zu fordern und zu fördern.

Der fromme, gerechte und glücklich lebende Hiob wird von Gott in die Gewalt Satans gegeben. Es ist der Satan, der die Kernfrage anspricht, ob nicht Hiob so rechtschaffen und glücklich lebt, weil er sich bereits "angekommen" glaubt: "Meinst Du, dass Hiob Gott umsonst fürchtet? Hast du doch ihn, sein Haus und alles, was er hat, ringsumher beschützt. Du hast das Werk seiner Hände gesegnet, und sein Besitz hat sich ausgebreitet im Lande. Aber strecke deine Hand aus und taste alles an, was er hat: was gilt's, er wird dir ins Angesicht absagen!" (Hiob 1, 9-11)

"Was gilt's?" Bei dieser Wette unterliegt Satan. Denn Hiob bleibt standhaft, obwohl er Besitz und Kinder und Gesundheit verliert. Aber Hiobs Geschichte handelt nicht nur vom Ausgang einer Wette. Sie ist auch die Geschichte einer Entwicklung. Hiob verflucht den Tag seiner Geburt und sehnt sich danach, frei zu sein von den Nöten einer Lebensgeschichte, sehnt sich danach, tot zu sein: "Warum gibt Gott das Licht dem Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen, ... dem Mann, dessen Weg verborgen ist, dem Gott den Pfad ringsum verzäunt hat?" (Hiob 3, 20+23) - Hiob ist in dem Schicksal, das Gott und Satan über ihn verhängt haben, seiner Angst auf die Spur gekommen: "Denn was ich

gefürchtet habe, ist über mich gekommen, und wovor mir graute, hat mich getroffen” (ebda., 3, 25). Der Satan hat richtig diagnostiziert: Hiob glaubte sich auf der sicheren Seite. Er hatte alles, und er war wer. Er glaubte sich “angekommen” und war doch noch nicht einmal losgegangen. Aber Hiob hat sich von vornherein nicht auf das Thema der Wette zwischen Gott und Satan eingelassen, das Thema von Treue und Abkehr. Hiob tut etwas ganz anderes. Denn erstmals überhaupt stellt er nun die “Sinnfrage”. Und er muss diese Frage von allem bewussten Anfang her stellen, nämlich vom Anfang seines Lebens, vom Tag seiner Geburt her. Hiob ist verzweifelt. All seine Sicherheiten sind verflogen. Man könnte sein Hadern als Gotteslästerung auslegen. Aber hier kommt es weniger auf Hiobs Reden an als auf sein Tun. Hiob schwört Gott nicht ab, wie es der Satan in seinem “Entweder-Oder-Stil” gedacht hat. Hiob ist bereit, auch das Böse von Gott anzunehmen. Aber das allein ergibt den Sinn noch nicht. Das Böse bleibt “böse”, bleibt, obgleich Hiob es annimmt, unannehmbar.

Trauern und Verstehen: Das ist nun ein nächster Schritt, den Hiob zu gehen hat, will er sich überhaupt weiterentwickeln. Drei Freunde sind bei ihm, hören ihm zu und sprechen mit ihm, ein vierter kommt später hinzu. Und in diesem Prozess des Trauerns und Abwägens und langsamen Verstehens (Hiob, Kap. 4 - 36) wird die Zeit reif für die unmittelbare Begegnung Hiobs mit Gott. Jener therapeutische Prozess und die endliche Begegnung zwischen Gott und Hiob wird in alttestamentlichen Bildern dräuend und dramatisch geschildert. Wir mögen einen solchen Prozess heute unter anderen Bildern erleben und verstehen. Aber der Ablauf bleibt derselbe: Trauern, Verstehen, Sinn erfahren, Sinn verleihen. Und dann die Begegnung mit Gott. Doch zuvor muss Hiob still werden. Zuvor hat er gehadert, hat noch seine Gerechtigkeit beteuert (Kap. 30+31). Doch der Sinn des Schicksals lässt sich nicht über eine Arithmetik der Gerechtigkeit erschließen. Hiob und seine drei Freunde kommen mit dieser Arithmetik nicht weiter und schweigen schließlich.

Hier kommt der vierte Freund ins Spiel, Elihu, bezeichnenderweise um einiges jünger als Hiob und seine drei anderen Freunde und so mit einer ganz anderen Generations- und Lebensgeschichte, einem anderen Denk- und Erfahrungshintergrund. Elihu kann sich frei machen von der Begrenzung durch Zeit und durch Denkhaltungen: “Ich dachte: Laß das Alter reden, und die Menge der Jahre laß Weisheit beweisen. Aber der Geist ist es in den Menschen und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht. Die Betagten sind nicht die Weisesten, und die Alten verstehen nicht, was das Rechte ist” (ebda., 32, 7-9). Elihu benennt das Unzerstörbare im Menschen, unzerstörbar auch im Angesicht von Not, von Schicksalsschlägen, unzerstörbar bei aller Hinfälligkeit des Leibes und des gewöhnlichen Verstandes: Es ist der Geist als “Odem des Allmächtigen”.

Elihu fordert vor diesem Hintergrund Hiob auf, einen Perspektivenwechsel, ja, einen Paradigmenwechsel zu wagen. Die Gerechtigkeitsarithmetik ist eine Angelegenheit unter Menschen, mithin eine Angelegenheit des gewöhnlichen Verstandes. Es sind die Menschen, die sich untereinander Böses antun. Gott ausschließlich in den Kategorien menschlichen Rechts zu begreifen, wird Ihm nicht *gerecht*. “Aber man fragt nicht: Wo ist Gott, mein Schöpfer, der Lobgesänge gibt in der Nacht, der uns klüger macht als die Tiere auf Erden und weiser als die Vögel unter dem Himmel?” (Hiob, 35, 10+11)

Wer sein Schicksal beklagt, kann als Trauernder auf dem Weg sein. Wer im Hadern um Recht und Ungerechtigkeit verbleibt, kommt nicht weiter. Er ist von Gott getrennt. Elihu fordert zur bewussten Teilhabe auf: “Gott, mein Schöpfer”. Auch in der Not bin ich der, den Gott geschaffen hat. Und, so können wir hinzufügen – zwar außerhalb der Kategorien des Buches Hiob, doch nicht gegen die Kategorien des Alten Testaments –, auch in tiefster Not sind wir Gottes göttliche Geschöpfe. Und sich daran zu erinnern, heißt, auch in der Nacht Lobgesänge singen zu können, heißt, auch im Finstern das unauslöschliche Licht in sich zu spüren und zu sehen. Das Schicksal, das den Menschen “in die Nacht” treibt, lässt diesen endlich des Lichtes in ihm selbst inne werden, des Lichtes, das von Gott kommt und Gott *ist*.

Solches Innwerden widerfährt Hiob: “Ich hatte von Dir nur vom Hörensagen vernommen, aber nun hat mein Auge Dich gesehen” (Hiob 42, 5). Die unmittelbare Begegnung mit Gott geschieht. Im

Gefolge dieser Begegnung erhält Hiob “doppelt soviel, wie er gehabt hat” (ebda., 42, 10). Der Text legt eine Verdoppelung von Hiobs irdischen Reichtümern nahe. Aber wir können die Verdoppelung auch in geistig-geistlicher Weise verstehen. Hiob ist nun doppelt so reich, weil ihm im Prozess seines Schicksals und seiner Trauer eine tiefe geistige Einsicht und damit ein wichtiger Schritt auf seinem Weg geschehen ist. Das wiegt “doppelt so viel” wie der irdische Reichtum.

“In der Welt habt ihr Angst”

Die Angst ist die Betriebslampe unseres Lebensfahrzeugs. In der Welt haben wir Angst, *das ist so*. Es gehört zu unserem Leben dazu, nicht frei zu sein von Angst. Dass wir essen wollen, Nähe suchen, uns vor Verletzungen hüten – all das hat zu tun mit unserer Grundangst, unser Leben zu verlieren. Leib und Psyche sind vergänglich und gerade darum physisch und emotional auf Sicherheit bedacht. Und unser Geist, das Unzerstörbare wohnt im Tempel des Leibes und der Psyche. Nicht etwa wohnen umgekehrt Leib und Psyche im Geist. Der Geist ist konfrontiert mit den durchaus ängstlichen Lebensregeln, die Leib und Psyche sich geschaffen haben, sich schaffen mussten: “In der Welt habt Ihr Angst” (Joh. 16, 33).

Angst kann sich auf alles richten, was überhaupt Platz in unserem Leben hat. Und immer handelt es sich *auch* um die Angst vor dem Tod. Ob es die Existenzangst vor Not und Armut, die Verlassenheitsangst vor dem völligen mitmenschlichen Getrenntsein oder die Glaubensangst vor dem richtenden und strafenden Gott ist – der Tod ist immer mit im Spiel.

In Momenten der Glückseligkeit sind wir frei von Angst. In Augenblicken der Erleuchtung, des Einsseins mit dem Kosmos, des Einsseins mit Gott sind wir frei von Angst. Aber diese Augenblicke sind, solange wir unser Leben hienieden zu leben haben, kaum lange ausdehnbar. Denn Leib und Psyche melden ihre Ansprüche an, bedürfen der Pflege. Die Angst ist somit auch ein Motor unseres Lebensfahrzeugs. Wenn wir Leib und Psyche vernachlässigen, verfehlen wir unseren Lebensweg, selbst dann, wenn wir Leib und Psyche aus lauter Glückseligkeit vernachlässigen.

Aber so wenig, wie wir ein Auto um seines Motors willen fahren, sondern um zu einem anderen Ort zu kommen und dort etwas Neues zu tun und zu erleben, so wenig fahren wir unser Lebensfahrzeug um unserer Ängste willen. Freilich, wer sich ringsherum absichert – materiell, emotional, spirituell –, ist nur noch mit der Pflege des Motors beschäftigt und kommt nicht mehr vorwärts. Ängste sollen uns in Bewegung halten, nicht lähmen; Ängste führen uns immer wieder an den Tod heran - und dann gilt es einen nächsten Schritt. Angst hat die Doppelfunktion einer Grenze. Sie soll vor Verletzungen, “Übertretungen” schützen, aber sie will gerade auch überwunden, bewältigt werden. Angst gehört zu unserem Leben so, wie Grenzen zu unserem Leben gehören, wie Grenzen in die Schöpfung gehören. Angst als Grenze ist zugleich Lebensgrenze, ist der Tod oder doch zumindest ein dem Tode verwandtes Empfinden.

Hiob bringt dies in seiner Klage zum Ausdruck. Er ist seiner Angst auf die Spur gekommen. Eingetreten ist, wovor er sich fürchtete (Hiob 3, 25), und er wünscht sich hinter die Lebensgrenzen von Geburt und Tod (ebda., 3, 11). Freilich, in einem positiven Sinn ist die Angst nicht bloß die Betriebslampe des Lebensfahrzeuges, der Warnblinker bei vermeintlicher und tatsächlicher Lebensgefahr, sondern der Wegweiser zur Überwindung der Lebensgrenzen, vor allem der Grenze des Todes. Grenzen tragen etwas Neues in die Schöpfung, eben *weil* sie überstiegen sein wollen und überstiegen werden. Mit der Angst und den Ängsten ist es gerade so. Angst ist da, damit etwas Neues in die Schöpfung kommen kann. Angst ist da, weil die Schöpfung nicht statisch ist. Angst ist nicht nur immer zugleich die Angst vor dem Tod. Die Angst dient der Auseinandersetzung mit dem Tod und ist in gewisser Weise damit ein Wegweiser ins Leben. Die Angst ist unabdingbares Ingredienz unserer Entwicklung.

Vom Segen des Innehaltens

Suchet, so werdet ihr finden: suchet, so wird euch Begegnung, wird euch das Sakrament der

Begegnung zuteil. Die sprachgeschichtliche Grundbedeutung des Verbs "finden" ist "treten", "auf etwas treten", "antreffen". Im Finden geschieht - Begegnung! Und in der Begegnung steckt das *Gegen*, steckt im angetroffenen, aufgefundenen *Gegenstand* zugleich auch der *Widerstand*. Zu der Bewegtheit im Suchen gehört das Innehalten im Finden.

Und über der Unruhe unseres Herzens sollten wir ein anderes großes Geschenk Gottes an seine Geschöpfe nicht vergessen: Geduld, Ausdauer, Beharrlichkeit. Denn was wir gefunden haben, bedarf nun unserer geistigen Pflege, damit es sich uns auch in seiner Fülle und in seinen Begrenzungen erschließt. Und diese Pflege geschieht nicht in wenigen Stunden oder Tagen, sie geschieht nicht ohne den Widerstand dessen, dem wir begegnet sind. Nach der Erleuchtung fängt die eigentliche Arbeit erst an; in jeder Gnadengabe ist die Geduldsprobe einer Aufgabe enthalten. Im Innehalten an dem Gefundenen, an der neuen Perspektive auf "Gott und die Welt", an der neuen Aufgabe gilt es, des Gefundenen *inne zu werden*. Das braucht Zeit, weil es Vertiefung erfordert. Nach seinem Damaskus-Erlebnis hat Paulus sein ganzes restliches Leben darauf verwandt, die Botschaft von Christus neu in eine Form zu bringen und zu verbreiten.

Wenn wir dem begegnen, von dem wir spüren, dass es uns "unbedingt angeht" - sei es ein Mensch, sei es ein Ort, sei es ein Wissen, in dem wir Gott erfahren, sei es Gott selbst -, dann brauchen wir Zeit und Geduld und Ausdauer, um das, was uns unbedingt angeht, zu betrachten, uns anzuverwandeln und zugleich uns ihm anzuverwandeln, zu lieben, zu schmecken, begeistert zu sein und bestürzt, brauchen schließlich Zeit und Geduld, um zu begreifen, dass wir uns damit und darin verändert haben und also erneut auf Suche gehen müssen.

In der Suche wie in der Begegnung brauchen wir Beharrung. Geduld ist der zuversichtliche Umgang mit dem Phänomen der Dauer. Die Unruhe unseres Herzens, unsere Lust, unsere Neugier – sie führen keineswegs stets sogleich zu einem nächsten Ziel, zu einer anrührenden Begegnung. Und was uns schließlich angerührt hat und immer neu anrührt, will "erarbeitet" sein, will "erworben" sein. Indem ich immer wieder um etwas, um jemanden werbe, "erwerbe" ich ihn und es. Weil ich angerührt bin, weil die Liebe in mir entfacht ist, "arbeite" ich um ihn und es, und das ist ein Erwerb nicht "um Brot allein, sondern um alle Worte, die durch Gottes Mund gehen" (5. Mose 8, 3; Matth. 4, 4). Und in all dem ruht der Segen des Innehaltens, der Beharrung auf uns.

Es ist dieser Segen, der uns bei all unserer schöpferischen Unruhe spüren lässt, dass wir "alle Zeit der Welt" haben. Wir können bei allen Umwegen und Irrwegen unseren Weg nicht wirklich verfehlen. Unsere Unruhe und unsere Angst wollen uns auf unserem Weg weiterbringen. Aber es gehört auch zu unserem Weg, innezuhalten, zu betrachten, Grenzen anzuschauen, bis dass wir uns schließlich trauen, sie zu übersteigen – und wiederum bei dem innezuhalten, was sich uns hinter einer Grenze offenbart. Denn nicht nur das Ziel zählt; auch der Weg selbst ist ein Ziel. Es gehört auch zu unserem Weg, innezuhalten und Begegnung mit jenen zu wagen, die gerade scheinbar oder tatsächlich nicht weiterkommen. Jeder Umweg, jeder Aufenthalt ist nötig, ist sinnvoll.

Und immer trägt Gott uns etwas zu und damit auch an, tragen wir von unserem Weg und von unserem Innehalten Gott etwas an. Anträge macht man der Geliebten, dem Geliebten. Diese Liebe und ihr Ausdruck im "Zutragen" und "Antragen" sind der Sinn, der die Schöpfung und ihr Wesen erfüllt.

Aus:

Christoph Schubert-Weller: Vom Segen des Suchens. Texte zu Religion und Theologie. Bodman August 2015. Vorerst und bis auf Weiteres ausschließlich als Privatdruck beim Autor erhältlich

Dr. Christoph Schubert-Weller
schubertweller@gmx.de



Symphonie der Seele[®] steht für eine neue Herangehensweise in der **Horoskopvertonung**, wie sie die Welt noch nicht gehört hat.

Hörbeispiele der CD auf www.symphonie-der-seele.de

Thomas Künne



Dr. Christoph Schubert-Weller

Saturn und Neptun

Saturn und Neptun bestimmen den weitaus größten Teil des vor uns liegenden Jahres 2016, und die Prognosen sind gewohnt düster: Von Seuchen ist die Rede, von Skandalen, bei denen sich die Beteiligten aus der Verantwortung stehlen, von Gerüchtebildungen, Rufschädigungen und Hexenjagden. Es wird getäuscht und manipuliert, und Verträge sind das Papier nicht wert, auf dem sie stehen. Und auch das Klima spielt verrückt – hier Überschwemmungen, dort Dürreperioden!

Allenfalls räumt man ein, dass das abnehmende Saturn/Neptun-Quadrat auch ein spiritueller Aspekt sein könnte – die Erkenntnis eines Schadens, eines Mangels (Saturn) und – gegen alle begrenzenden Widerstände (Quadrat) – die feinspürige, hilfsbereite geistliche oder materielle Antwort (Neptun) auf diesen Schaden.

Das Quadrat von Saturn und Neptun wurde und wird in drei Passagen exakt:

- 26. November 2015 auf rund 7 Grad Schütze / Fische
- 18. Juni 2016 auf rund 12 Grad Schütze / Fische
- 10. September 2016 auf rund 11 Grad Schütze / Fische

Dieser Aspekt wird mundan das Jahr 2016 entscheidend prägen. Der Aspekt geht uns also alle an – besonders aber diejenigen, deren Geburtshoroskope auf etwa 6 bis 13 Grad der veränderlichen Zeichen besetzt sind, mit einem gewissen Schwergewicht auf Positionen zwischen 10 und 13 Grad.

Die psychologisch orientierte Deutung der Saturn/Neptun-Konstellation spricht von „fließenden Grenzen“. Was „fest“ erscheint, ist nicht ganz so fest, sondern kann auch in Fluss geraten; und was „unbestimmt und unstrukturiert“ erscheint, kann nun doch Konturen und Strukturen ausbilden. Die Auslösung von Faktoren bzw. Themen in individuellen Horoskopen durch dieses Saturn/Neptun-Quadrat gibt die Gelegenheit, das jeweilige Verhältnis von Festigkeit und Flexibilität, von Klarheit und Verschwommenheit, von Gewissheit und Ungewissheit im Zusammenhang mit dem ausgelösten Faktor zu betrachten und zu prüfen ... und zu verändern, zu, modern gesprochen, „optimieren“. Lebt man einen Faktor eher einseitig, so kann sich nun ein Zwiespalt auftun – und dann Vielfalt!

So weit, so gut: Was zu festgezurrert ist, kann sich nun lockern und lösen; was zu vage und chaotisch ist, kann nun besser sortiert und strukturiert werden. Aber Vorsicht mit allzu einfachen Zuschreibungen, wenn Saturn und Neptun im Spiel sind! So unterschiedlich beide Faktoren sind, eines haben sie gemeinsam: Sie sind komplex, um nicht zu sagen: kompliziert! Saturn ist methodisch, Saturn ist systematisch, Saturn ist langsam und gründlich. Saturn weiß immer auf alle Fragen eine Antwort. Allerdings gilt das auch nur deswegen, weil Saturn, systematisch, wie er ist, ganz innerhalb seines Systems verbleibt. Saturn reduziert die Unzahl und Vielgestaltigkeit der Bäume auf ein Klassifikationssystem des Waldes. Saturn wird dann ängstlich und unleidlich, wenn das System auf die eine oder andere Weise überschritten wird, gesprengt wird. Genau da freilich setzt Neptun an. Neptun ist seinerseits kompliziert, weil er so chaotisch ist. Die Fakten, auf die Saturn pocht, überzieht Neptun mit einem sanften Firnis aus Dunst und Traum. Neptun hat viele Antworten, weit mehr als Saturn. Aber Neptun hat noch mehr Fragen, auf die es (noch) keine Antwort gibt. Neptun wird seinerseits ängstlich und unleidlich, wenn im Namen eines Systems Reduktion gefordert wird. Neptun sieht den Wald natürlich auch, aber er nimmt vor allem die vielen Bäume – und jeden mit seiner eigenen Geschichte – wahr! Und all diese Geschichten wollen erzählt werden.

Und siehe da: noch eine Gemeinsamkeit der beiden Faktoren! Beide nehmen sich Zeit. Saturn gilt geradezu als Hüter der Zeit. Saturn ist das klassische Symbol der Geduld, die zu verweilen vermag. Neptun hingegen vergisst die Zeit, aber das Ergebnis ist dasselbe: Neptun verweilt ebenfalls. Gewiss, die Motive sind sehr unterschiedlich. Saturn ist gründlich, Neptun ufert aus. Aber beiden bekommt ein langsames Tempo. Damit eröffnet sich noch ein ganz anderer Blick auf Saturn und Neptun.

Im Ausklang des Uranus/Pluto-Quadrats, das für viel Lärm und Hektik gesorgt hat, sind Besinnung und bewusste Langsamkeit schon aus therapeutischen Gründen angezeigt. Das sagt uns der Aspekt von Saturn und Neptun *auch*. „Wenn Du es eilig hast, mache einen Umweg“, lautet das japanische Sprichwort. Die „fließenden Grenzen“, von denen die psychologische Astrologie spricht, bedeuten nicht zuletzt schöpferische Formbarkeit. Da kommen Erde und Wasser zusammen, und das entspricht ja auch den Urqualitäten der beiden Planeten: Saturn kalt und trocken als Symbol für das Element Erde, Neptun kalt und feucht als Planet des Wassers. Man denkt an feuchte Erde, beispielsweise an Lehm, an Ton. Lehm und Ton haben in der Menschheitsgeschichte

schon ganze Kulturen zusammengehalten. Aus Lehm und Ton sind wunderbare Häuser, wunderbare Gegenstände der Gebrauchskunst entstanden.

Oben habe ich eine mögliche spirituelle Deutung von Saturn und Neptun angesprochen: die Erkenntnis eines Mangels (Saturn) und die feinspürige, hilfsbereite geistliche oder materielle Antwort (Neptun) auf diesen Mangel. Langsamkeit und Schöpferkraft könnten solche Antworten sein. „Schönheit wird die Welt retten“, hat uns Dostojewski in seinem Roman „Der Idiot“ gelehrt. Geduld, Besinnung und Schöpferkraft aber sind Voraussetzung dafür, dass Schönes entsteht. Der rasende Stillstand, der zur Zeit die Welt auszumachen scheint, wird die Welt sicher nicht retten.

Christoph Schubert-Weller

schubertweller@gmx.de



Saturn



Neptun





Heide Trautmann

Christrose, schwarze Nieswurz- *Helleborus niger*

Die Christrose gehört zur Familie der Hahnenfußgewächse *Ranunculaceae*. Neben der schwarzen Nieswurz kennen wir weiterhin die stinkende Nieswurz, *Helleborus foetidus* sowie die grüne Nieswurz *Helleborus viridis*. Die Bezeichnung Nieswurz lässt erkennen, dass die Wurzel der Pflanze früher als Niespulver verwendet wurde.

Die Christrose wächst in den Ost- und Südalpen. Inzwischen hat sie sich in unseren Gärten niedergelassen. Sie bevorzugt kalk- und humusreiche und steinige Böden.

Die Christrose erhielt ihren Namen, weil sie in unseren Breiten bereits um die Weihnachtszeit blühen kann.

Weitere Namen sind Christblume und Schneerose.

Die 5 Blütenblätter sind weiß bis rosa und zeigen die Signatur der Venus. (Die Bewegungen der Venus um die Sonne nehmen die Form einer Blüte mit 5 Blättern an.)



Inhaltsstoffe:

Das Saponin Helleborin und Protoanemonin

Wirkung:

Die Christrose ist hochgiftig. Der Verzehr von 3 reifen Samenkapseln kann zu schweren Vergiftungen führen. Der Name Helleborus stammt aus dem griechischen helein – töten und bora-Speise.

Symptome der Vergiftung: Übelkeit, Durchfall, Entzündung der Mundschleimhaut, Herzrhythmusstörungen, Atemnot, erweiterte Pupillen und starker Durst.

Bei Tieren von Hamster über Vögel bis zu Pferden können bei einer Vergiftung Beschwerden von Durchfall, Erbrechen, Koliken, nervöse Erregung sowie Lähmung auftreten.

Heilwirkung:

Für die homöopathische Anwendung wird der getrocknete Wurzelstock verwendet.

Das isolierte Hellebrin wirkt ähnlich wie Digitalis auf das Herz.

Saponin reizt die Schleimhäute und führt zu heftigem Erbrechen und Darmentzündungen. Früher wurde daraus Niespulver hergestellt. Heute findet es Verwendung bei Durchfall, Nierenentzündung, Hirnhautentzündung und Psychosen.

Geschichte:

Schon Hippokrates hat die Nieswurz als abführendes und harntreibendes Mittel eingesetzt. Aus der Geschichte geht die Anwendung bei Geisteskrankheiten hervor.

Die Nieswurz wurde zur vielfältigen Reinigung und Entgiftung eingesetzt:

Durch die abführende Wirkung sollten Nierenbeschwerden, Harnstau, Wassereinlagerungen gelöst werden. Das Erbrechen brachte eine Reinigung und Entlastung im Verdauungsbereich.

Das Niesen sollte schädlichen Schleim ausscheiden und außerdem den Geist anregen und reinigen.

„Die reinigende Wirkung der Nieswurz findet sich schon bei den Hippokratischen Heilmethoden, wobei namentlich sowohl die weiße wie auch schwarze Nieswurz Verwendung findet. Die Beherrschung des giftigen Helleborus war nur ausgewiesenen Reinigungspriestern vorbehalten. Die Nieswurz vermochte nach geheimen Riten die innere „Befleckung“ an sich zu ziehen und nach außen zu befördern. Zauberpapyri gingen von einer ähnlich magischen Wirkungsweise aus: Neben Krankheiten sollten auch böse Geister und Dämonen ausgeniest werden. Schwermütige sollten die Wurzel zusätzlich um den Hals tragen. Eine im positiven Sinne reinigende Wirkung des Geistes kann aber nach Plinius ebenfalls durch die Verabreichung von Nieswurz zur Schärfung der Sinne und des Verstandes erreicht werden.

Durch heftiges Reiben der Wurzel in der Nase sollte so durch Niesen überschüssiger und schädlicher Schleim den Körper verlassen. Nach antiker Säftelehre wurden nervöse Störungen und psychische Leiden durch ein Übermaß an schwarzem, bitterem Schleim verursacht, das man durch Niesen am besten reduzieren könne. Die Christrose wurde daher ferner als Medizin gegen Kopfschmerzen, Epilepsie und Wahnsinn eingesetzt.“ Quelle Bibliothek Uni Regensburg



Foto: Heide Trautmann

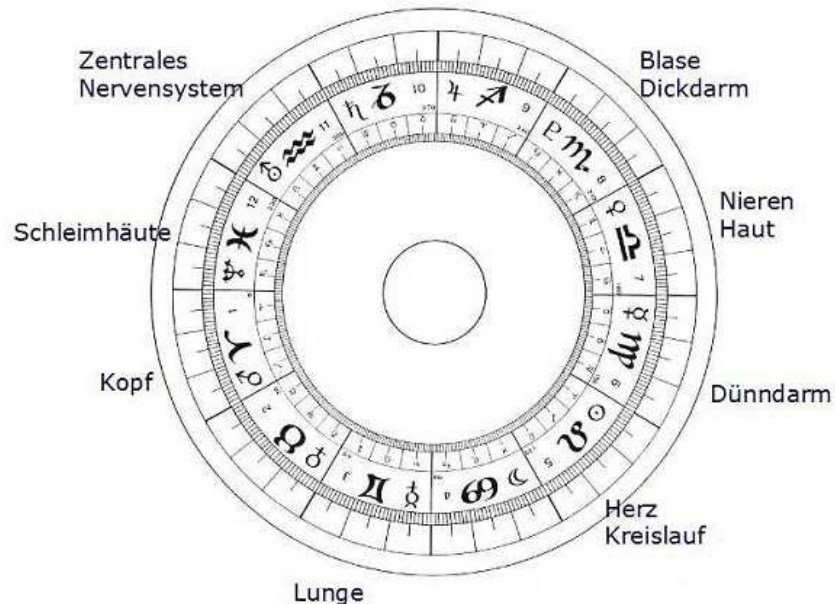
Klassische Homöopathie und Astromedizin:

Leitsymptome:

- Histiotope Beziehung zum Zentralen Nervensystem A N sowie zur Niere g X
- Somnolenz (Benommenheit) G, Apathie, Stupor (Starrezustand des Körpers bei wachem Bewusstsein)
- Zustand nach Meningoenzephalitis (Entzündung des Gehirns und der Hirnhäute) h x N
- Ödemneigung G
- Adynamie (Erschöpfung, Antriebslosigkeit) G

Indikationen:

- Geistige Demenz G, Psychose A, Epilepsie hSA, Meningismus h xN
- Herzschwäche Gs, kardiale Ödeme Gs, Stauung der Lunge Sv, Herzrhythmusstörungen sSA, Atemnot SA, Kollapsneigung hSAs
- Nierenentzündung hX, Nierenbeckenentzündung hXC, Blasenentzündung hC , renale Ödeme



GX, EPH- Gestose GX, Muskelzuckungen hSA, Krampfneigung hSA

Quellen:

- Der Kosmos Heilpflanzenführer, Peter und Ingrid Schönfelder, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co, Stuttgart, ISBN 3-440-06954-0
- Praxis der Homöopathie, Kurzgefasste Arzneimittellehre für Ärzte und Apotheker, Markus Wiesenauer, Hippokrates Verlag Stuttgart, ISBN 3-7773-0721-1
- www.bibliothek.uni-regensburg.de/christrose/antike.htm

Blieskastel, 18. Dezember 2015

Heide Trautmann

www.astromedizin.info

www.astromedizin.blogspot.de



**Helga Sobek
im Dez. 15**

ⁱSie können meine newsletter (pdf) [komplett ohne Nachfrage](#) gern weitersenden - **Auszugsweise nur auf Anfrage an mich.**

Wer aus dem IFA-Astrologie-Kreis dazu ca. 1 - 1,5 Seiten per email: helga.sobek@gmx.de **astrologisch etwas beisteuern möchte?**

Newsletter Nr. 4 erscheint Ende Jan. 2016

Falls Links nicht durch anklicken geöffnet werden können, dann bitte über die Tastatur eingeben mit kopieren.

Helga Sobek